

„Ohne Glauben kann man das nicht überleben“

Josef Niklasch ist als Mitglied der Zeugen Jehovas von den Nazis verfolgt und eingesperrt worden – doch die Qualen im Konzentrationslager haben ihn nicht zerstört



BILD: GEORG KUMPFMÜLLER

Josef Niklasch erzählt seine Lebensgeschichte heute oft in Schulen. Erika Krämer hat sich mit der Verfolgungsgeschichte der Zeugen Jehovas in Frankfurt beschäftigt.

VON MATTHIAS THIEME

Josef Niklasch hat die Hölle überlebt. Wenn er sein Alter nennt, schwingt Stolz in seiner Stimme mit. „Fünfundachtzig“, sagt er langsam, zieht die Augenbrauen etwas hoch und schmunzelt. Sie haben ihn verschleppt und gedemütigt, sie haben ihn verfolgt und wollten ihn töten. Sie haben es nicht geschafft, die Nazis. Josef Niklasch hat die Torturen überlebt. Er lebt weiter. „Fünfundachtzig“, sagt er leise.

Aufgewachsen ist Niklasch in einer Bauernfamilie im Sudetenland. Dort hat er seinen Glauben gefunden und ist ein Zeuge Jehovas geworden. „Normalerweise wäre ich Knecht geworden“, sagt Niklasch, „aber weil ich noch einen Bruder hatte, durfte ich gehen.“ Den jungen Mann zieht es nach Prag. Hier arbeitet Niklasch als Maschinensetzer in der Druckerei der Wachturmgesellschaft, produziert Zeitschriften und Bibelliteratur. Doch im März 1939 marschieren die deutschen Truppen in Prag ein. „Wir lagen

noch im Bett, es war morgens um sechs Uhr“, erinnert sich Niklasch. Was die Nationalsozialisten mit den Anhängern der verbotenen Religionsgemeinschaft machten, war bekannt. „Wir wussten schon, was unsere Leute in den Konzentrationslagern erleiden mussten.“

Als die Gestapo das Gebäude der Wachturmgesellschaft umstellt, beschließt Niklasch zu fliehen. „Wir sind durch den Innenhof und durch die Fenster von tschechischen Wohnungen geflüchtet“, sagt er.

Es beginnt eine Odyssee quer durch Europa, in ständiger Gefahr von Versteck zu Versteck. Am 20. April, dem Geburtstag Hitlers, bleibt Niklasch lieber im Verborgenen. „Da sind alle mit erhobenen Armen rumgelaufen“, so Niklasch, „den Rummel habe ich erstmal abgewartet.“ Den „deutschen Gruß“ verweigert er. „Wir konnten zu keinem Friseur gehen, zu keinem Arzt“, sagt Niklasch, „wir wären sofort aufgefliegen.“ Niklasch schafft es bis nach Österreich. In Wien arbeitet er wieder im Unter-

grund und druckt religiöse Pamphlete. Der Kriegsbeginn im September 1939 stellt illegale wie Niklasch vor weitere schier unlösbare Probleme. „Wir waren nirgends gemeldet“, erinnert sich Niklasch. „Lebensmittelkarten gab es aber nur mit Meldeschein“. Doch es gibt auch „Leute, die menschlich geblieben sind“, und dem illegalen helfen, wo es eben geht.

Vier Wochen in der Dunkelzelle

Am 12. Juni 1940 entdeckt die Gestapo die versteckte Druckerei. „Es donnerte an die Tür“, erinnert sich Niklasch. „Dann kamen vier Gestapo-Kerle und schrieten: Anziehen, mitkommen!“ Niklasch wird zur Gestapo-Zentrale abgeführt. Vier lange Wochen sitzt er dort in einer Dunkelzelle in Haft. Immer nachts nehmen ihn die Gestapo-Männer ins Verhör. „Wenn einem etwas nicht gepasst hat, habe ich immer ‚Massage‘ bekommen“, sagt Niklasch. „Haut doch zu, wir wollen nach Hause“, feuern die anderen Wachen die Folterknechte an.

Wehrkraftersetzung und Kriegsdienstverweigerung sind die Verbrechen, die Niklasch vorgeworfen werden. Besonders schwer wiegt für die Staatsanwaltschaft, dass er Abschiedsbriefe von Männern vervielfältigt hat, die wegen Wehrkraftsetzung hingerichtet worden sind.

Die Anklageschrift ist heute ganz vergilbt und verknittert. Niklasch trägt sie in einer Plastikhülle bei sich. Diese vier maschinengeschriebenen Seiten, die ihn das Leben hätten kosten können.

Das Urteil gegen Niklasch wird 1940 gesprochen. Er wird zu acht Jahren Zuchthaus „nach Kriegsende“ verurteilt. Bis dahin soll er in ein Konzentrationslager gesperrt werden. In Zuchthauskleidung wird er mit anderen in einen Zug gepfercht. „Wir wussten nicht, wo es hingeh“, erinnert sich Niklasch. „Es war ein Gefängniswagen hinter der Lokomotive.“ Nach endloser Fahrt über Breslau und Berlin geht es schließlich in Richtung holländische Grenze zum Lager Börgermoor.

Beim Aussteigen fängt die Tortur an. „Da habe ich zum ersten Mal Gewehrkolbenschläge und Stiefeltritte kennen gelernt“, sagt Niklasch. „Wer nicht schnell genug war, bekam das Gewehr ins Kreuz.“

Die Häftlinge müssen an einer Tischreihe mit SS-Soldaten vorbeigehen und den

Grund ihrer Verurteilung sagen. „Du Hund, du Schwein, du lebst noch?“, bekommt Niklasch zu hören, als er mitteilt, dass er Zeuge Jehovas ist. Mit „Berufsverbrechern“ und anderen wird Niklasch in Baracken gesperrt. 150 Männer in einem Raum, die auf Strohsäcken in Doppelstockbetten schlafen. Wer einen Fehler macht, kommt in die „Strafbaracke“, wird mit dem Kopf in eine Wassertonne gesteckt, „bis er halb tot war“, so Niklasch. „Das war die Begrüßung.“

Die Häftlinge sollen in den Lagern durch Arbeit ermordet werden. „Das waren Vernichtungslager“, sagt Niklasch. Jeden Tag werden die Häftlinge ins Moor hinaus getrieben, wo sie mit Schaufeln große Mengen Erde ausheben müssen. „Das war nur dazu bestimmt, die Menschen fertig zu machen“, sagt Niklasch. „Wir haben jeden Tag 20 Tote rausgetragen.“

Selbstmord im Elektrozaun

Wer aus Sicht der Peiniger zu langsam arbeitet, bekommt abends nur eine Schüssel Wasser statt etwas zu essen. Niklasch nimmt innerhalb von vier Wochen 25 Kilo ab. „Um das Lager war ein Elektrozaun“, so Niklasch, „da hingen öfter welche drin. Die dachten, bevor wir hier langsam krepieren, machen wir lieber Selbstmord.“ Die Möglichkeiten der Demütigung sind unbe-

grenzt. Die Nazis machen von allen Gebrauch. Wenn die Lagerstraße nach einem Regen aufgeweicht ist, heißt es: „Alle hinlegen und rollen.“ So erinnert sich Niklasch. „Das waren die Schikanen.“ Für ihn steht fest: „Ohne Glauben kann man das nicht überleben.“ Nur aufgrund seines Glaubens habe er die Kraft gehabt, zu überleben, sagt Niklasch.

Im Winter 1943 wird er in ein Zuchthaus in Brandenburg gebracht und arbeitet dort in der Druckerei. Dann endlich, im April 1945, befreit die russische Armee die Gefangenen. Niklasch darf gehen. In Magdeburg lernt er seine Frau Margarethe kennen, die im Konzentrationslager Ravensbrück gewesen ist. „Wir haben uns unsere Geschichten erzählt und sind nie wieder auseinander gekommen“, sagt Niklasch.

Einige Jahre leben sie in Ruhe in der damaligen DDR. Dann bekommen sie Probleme mit der Stasi. „Da sollte ich wieder eingelocht werden“, sagt Niklasch, „das wollte ich meiner Frau nicht antun.“ Sie flüchten in den Westen und lassen sich 1956 in Frankfurt am Main nieder. Hier arbeitet Niklasch lange Jahre als Maschinensetzer in einer Druckerei. Seine Frau stirbt 1994. Niklasch erzählt Schulklassen von seinem Leben. Seinem Überleben. Seinem Weiterleben. Fünfundachtzig Jahre. Bis jetzt.

VERFOLGUNG DER ZEUGEN JEHOVAS IM NATIONALSOZIALISMUS

Eine detaillierte Beschreibung der nationalsozialistischen Verfolgung der Zeugen Jehovas in Frankfurt hat der Leiter des Geschichtsarchivs der Glaubensgemeinschaft, Johannes Wrobel, im vergangenen Jahr in der Internationalen Zeitschrift für Theologie und Geschichtswissenschaft veröffentlicht, die am Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung in Dresden erscheint. Wrobel schildert, dass die ersten Verhaftungen von Zeugen Jehovas in Frankfurt im Frühjahr 1937 als Teil einer landesweiten Verfolgung begannen. **Die Verfolgten verloren oftmals ihre Wohnung und ihre Arbeit, viele auch ihre Freiheit, ihre Gesundheit oder gar ihr Leben.** Wrobel hat 152 Namen von Anhängern der Glaubensgemeinschaft aus dem Raum Frankfurt recherchiert, die von den Nationalsozialisten verfolgt, inhaftiert oder getö-

tet wurden. Der Beginn des Zweiten Weltkriegs im Jahr 1939 habe die Situation für die Zeugen Jehovas, die sich dem Kriegsdienst strikt verweigerten, noch verschärft, schreibt Wrobel. „Die Zahl der Todesopfer schnellte aufgrund der Hinrichtungen wegen Wehrkraftersetzung und Wehrdienstverweigerung in die Höhe.“ Insgesamt seien in Deutschland über 360 Fälle dokumentiert, in denen Zeugen Jehovas von den Nazis hingerichtet wurden. Die Zeugen Jehovas verstanden sich als Bruderschaft von Christen, die auf das Reich Gottes warteten, und standen Nationalismus, Führerkult und Kriegsdienst ablehnend gegenüber. Tausende wurden zu Zuchthausstrafen verurteilt und in Konzentrationslagern gesperrt. Mehr zum Thema im Internet unter www.jwhistory.net/text/wrobel-frankfurt2003.htm